Ratenzahlung. Dieser Mann z. B. ist Versicherungsagent. Sein Anzug zerfällt, er kann nicht mehr zu den Leuten, er muss einen neuen Anzug haben. Er quetscht sich die Anzahlung heraus, — der Verdienst ist zu klein, die Raten schafft er nicht mehr. Und so geht das halt seinen Gang, Mahnungen, Zahlungsbefehl, Urteil, Vollstreckung. Den Anzug kann ich ihm nicht einmal wegnehmen. Hier, das ist eine Rechnung vom Gemüseladen. Stellen Sie sich vor, eine Familie, die sich Kartoffeln, Zucker und Salz auf Borg holen muss. Der Mann ist abgebauter Angestellter, haben früher ganz gut gelebt, die Leute. Jetzt geht er mit Büchern hausieren und vermittelt Gelegenheitskäufe, rennt den ganzen Tag in der Stadt herum, um ein paar Pfennige zu verdienen. Einen Puppenwagen habe ich dort gepfändet, ein gutes Stück, den haben Sie wohl noch aus besseren Tagen, acht Mark Wert habe ich angesetzt, sonst war nichts da.

Gewiss, wir Gerichtsvollzieher kommen auch in herrschaftliche Häuser. Da ist dasselbe Lied. Wo wir erst einmal hinkommen, mit Ausnahmen natürlich, da ist der Rahm abgeschöpft. Hier zum Beispiel, Siebenzimmerwohnung, erstklassig eingerichtet, das ganze Inventar bis zum letzten Nagel längst als Sicherheit an einen anderen Gläubiger verpfändet. Dem Mann gehört kein Stuhl mehr von seinen Sachen. Natürlich, der Mann hat Einkommen, die Leute leben, ja, aber Sie wissen doch selbst, schlechte Konjunktur, kein Kapital, kein Zahlungseingang, — Kredite und Schulden fressen alles auf, der Mann steckt schon mitten im Ruin.

Freilich, freilich, wir bekommen allerhand Einblicke. Der ganze Kampf um das bisschen Essen und Wohnen steckt in diesen vollstreckbaren Titeln. Gläubiger oder Schuldner, das ist heute schon ziemlich eins."

Wie die Kunst nach Brot geht . . .

„Kampf um die Existenz? Sie sehen ja selbst, was sich im Vorzimmer eines Theateragenten tut. Das ist schon kein Kampf, das ist eine tobende Existenzschlacht. Jeden Vormittag kommen siebzig, achtzig Leute wegen Engagement hierher, und so geht das augenblicklich bei sämtlichen Theateragenturen.

Ein schweres Brot, der Berufskampf beim Theater ist so alt wie das Theater selbst. Gewiss, das war schon vor dem Krieg ein Elend. Aber die Not heute ist natürlich bedeutend verschärft, Theater ist zwar kein Luxus, das bestreite ich ganz energisch, aber — versteht sich — in so schweren Zeiten ist Nahrung und Wohnung dringlicher. Dann haben wir noch die fühlbare Konkurrenz von Kino und Rundfunk. Freilich, der Film beschäftigt den Künstler auch, aber eben nur einmal für ungezählte Aufführungen. — Und die vielen Theaterpleiten verringern die Engagementsmöglichkeiten noch mehr.

Sehen Sie, da kommen die Leute her, müde, zermürbt, verhungert, erst müssen sie stundenlang warten, dann plötzlich sollen sie vorsprechen, vorsingen. Ist nicht so einfach, die Direktoren hetzen in Berlin herum, von Agentur zu Agentur, alles soll schnell gehen, bis der Künstler sich gesammelt, seinen Hunger vergessen hat, bis er beim Vortrag in Schwung kommt, bis dahin hat der ungeduldige Direktor meist schon längst abgewinkt.

Das sind die Kleinen. Aber die Grossen, die Prominenten, müssen auch allerhand mit in Kauf nehmen für „das Stückchen Brot". Da ist einmal das Alter, und zwar ein Alter, das in einem anderen Beruf noch gar keine Rolle spielt. Da sitzt einer draussen im Zimmer, kommt jeden Tag, den habe ich gekannt als gefeierten, verwöhnten Liebling des Publikums, gerissen haben sich die Direktoren um ihn, heute ist er froh, wenn er als Statist für eine Saison unterkommt. Ja, mein Herr, der alternde Mime und die alternde Mimin, das sind wirklich tragische Figuren.

Was die Schauspieler ohne Engagement machen? Die Prominenten oder ehemals Prominenten suchen sich Schüler, geben Unterricht. Oft haben sie gar keine Eignung dazu; denn der grosse Künstler muss noch kein Pädagoge sein. Vor allem aber suchen sie zu spielen, in Studios auf Bühnenschauen, oder sie schliessen sich zusammen, machen Tourneen in die Provinz. Der Bühnenkünstler muss spielen, er darf nicht pausieren, sonst verliert er Renommee und Routine. Daher auch immer der scharfe Kampf um die Rollen.

Dass auch bei den wenigen Glücklichen, die Engagement haben, die Gagen bis aufs äusserste gedrückt werden, ist selbstverständlich. Die Berliner Staatsoper z. B. hat prominente Verträge gekündigt — Namen darf ich natürlich nicht nennen —, statt dessen werden Abendgagen bewilligt. Klingt natürlich wundervoll, 200 Mark pro Abend, aber unter Umständen sind das nur drei bis vier Abende im Monat oder auch einmal — gar keiner. Und wie lange dauert die ganzen Prominentenherrlichkeit? Ich sagte Ihnen ja schon, über Nacht ist sie zu Ende, und dann ist Ruhm und Verdienst dahin . . ."

Bunte Welt

Ein altes Geschlecht ist ausgestorben

Schloss- und Gutsvolk ist in der alten Kirche zu Rydboholm versammelt, daneben Abordnungen von Körperschaften und Regimentern, Vertreter der hohen Beamtenschaft und des Adels, und vorn beim fliederübergossenen Sarge stehen der König, der Kronprinz und die Minister. Der Erzbischof streut drei Schaufeln Erde auf den Sarg, dann tritt als Marschall der Ritterschaft Graf Löwenhaupt vor. Langsam und feierlich spricht er über den Sarg hinweg: „Magnus Brahe! Mehr als ein halbes Jahrtausend war deines Geschlechtes Name mit Schwedens Geschichte verbunden." Darauf ergreift er das Wappenschild der Grafen Brahe, hält es hoch und fährt fort: „Die schwarzen Flügel des Wappens senken sich nun für immer. Es ist das erste Schild der Ritterschaft Schwedens, ohne Fleck auf seinem goldenen Grund, das nun zerbricht." Mit diesen Worten zerbricht er das Schild am Sarg und hängt die Stücke zu Häupten auf. Chorgesang ertönt.

Der Sarg wird hinaus und zur Gruft getragen. Die Trauerfeier ist beendet. Da schreiten drei Männer zum Ufer des Sees hinunter und besteigen ein Boot. Mit kräftigen Ruderschlägen treibt es der eine zur Mitte, es ist der Gutsverwalter. Dann erheben sich die beiden anderen: der Erzbischof und der Erbe des Gutes, Freiherr von Essen. Gesenkten Hauptes stehen sie, dann versenkt der Erzbischof den Schlüssel des Grabgewölbes in den See. Dem letzten Wunsche des letzten Grafen Brahe ist Genüge getan. —

Das Geschlecht der Brahe stand im schwedischen Adelkalender an erster Stelle. Es war den Wasas nahe verwandt und fürstlichen Häusern ebenbürtig. Mehrere Männer und Frauen des Hauses waren unter den Opfern des Blutbades, das der Dänenkönig Christian 1520 in Stockholm unter Schwedens Adel anrichtete. Mit Gustav Adolf waren sie in Deutschland und mit Karl XII. in Russland. Per Brahe verwaltete das Land zusammen mit Axel Oxenstierna nach Gustav Adolfs Tode. An Gustav III. elegantem Hof waren sie die ersten Kavaliere des Reiches. Ein Magnus Brahe war der intimste Freund Karl XIV. Johans, des ersten Bernadotte. — Die schöne Ebba Brahe war die Geliebte Gustav Adolfs, der lange mit dem Gedanken umging, sie zur Königin zu machen.

Sechzehn Grafen Brahe aus zehn Geschlechtern ruhen im Grabgewölbe zu Rydboholm. W. S.

Kaspar Hauser in Mähren

Dass einer geboren wurde, durch's Leben wandelt und doch nicht auf der Welt ist, zumindest nicht als offizielle Rechtspersönlichkeit, davon weiss ein Mann in Mähren ein Epos zu erzählen. Besagter Mann, heute etwa sechzig Jahre alt, fühlte sich vor etwa zweiunddreissig Jahren sehr zurückgesetzt, als seine Arbeits- und Wirtshauskameraden zur militärischen Assentierung einberufen wurden, während der Staat von ihm keinerlei Notiz nahm. Er meldete sich bei der Assentkommission, man suchte seinen Namen in den Listen etlicher Jahrgänge, in den Geburts- und Taufregistern, aber man fand ihn nicht. Er war amtlich nicht vorhanden. Was tun? Man wollte der Sache nachgehen, aber, wie das schon gelegentlich passiert: die Akten wurden verbummelt, und alles blieb beim alten. Als der Weltkrieg ausbrach, rief man alles zu den Waffen, was nur halbwegs imstande war, den Schiessprügel zu tragen, unser Herr Niemand aber wurde nicht eingerufen, und Oesterreich zerfiel, ohne dass er etwas dazu oder dagegen tun konnte. In der tschechoslowakischen Republik änderte sich nichts an seinem amtlichen Zustand, und der gute Mann wäre wahrscheinlich als eine Art Kaspar Hauser unbekannt gestorben, wenn ihn nicht in vorgerücktem Alter die Liebe überfallen hätte. Er fand eine Braut, ging mit ihr zum Pfarrer und wollte getraut sein. Doch der Pfarrer verlangte Papiere. Jetzt wurde die ganze Geschichte dem geborenen Ungeborenen zu bunt, er unternahm energische Schritte bei den zuständigen Behörden, damit endlich bestätigt werde, dass er auf der Welt und tschechoslowakischer Staatsbürger sei. Man erteilte ihm einen Dispens von der Beibringung der nötigen Heiratsdokumente und registrierte ihn — schätzungsweise — als Sechzigjährigen in der Matrikel. Es steht abzuwarten, ob er jetzt alle Steuern nachzahlen muss, die bisher von ihm nicht verlangt wurden. xr.

BERLINER
Volks-Zeitung
Mittwoch, 9. Juli 1930

DAS LIEBESURTEIL

Roman von OSKAR BAUM

21. Fortsetzung

Nachdruck verboten

XXXIV.

Das Auto glitt davon.

Kepprin wollte jetzt nicht daran denken, was die aufgeregte Kleine Szene zu bedeuten hatte. Er sah nur die Grazie auch in den unbeherrschten erregten Bewegungen der zierlichen Gestalt, das Kleid, das wieder so einen erlesenen eigenartigen Charakter hatte. Der duftige Stoff mit seinem süssen Rosa liess das Exotische der dunkler schattierten Hautfarbe pikant hervortreten.

Und welche Männlichkeit in dieser schönen Frau! Welche Willenskraft und Schärfe der Ueberlegung! Noch keinem Manne war es gelungen, ihm so auf die Fährte zu kommen. Welch ein einfacher Gedanke, dass sie ihm nach Wien nachfuhr und ihm unauffällig wohl überall hin gefolgt war!

Ihre Einfälle waren freilich ein wenig kraus.

Dachte sie wirklich, er würde die Rückkehr Stödlmeyers bewirken und damit offen seine Verbindung mit den leitenden Kreisen drüben eingestehen? Selbst wenn es ihm gelänge, den Freispruch aus Mangel an Beweisen nach aussen einigermassen glaubhaft zu machen, konnte er doch die Aussagen Stödlmeyers jetzt hier wahrlich nicht brauchen!

Aber hatte sie ihn nicht schon ohnehin in der Hand, wenn es wahr war, dass sie den Brief besass? Es war wohl wahr. Und sie drohte nicht nur, sie würde ihn sicherlich verwenden.

Was der Brief wohl enthalten mochte? Vielleicht nur Geld. Es würde als Beweis genügen. Wer bekam denn in einem uneingeschriebenen Brief durch eine Zeitungsexpedition solche Summen?

Es war, als ob sich Kepprins ganzes bisheriges Leben gegen ihn kehrte. Mit den anderen Frauen hatte er gespielt, sie spielte mit ihm. Die anderen Frauen hatten ihn alle weit mehr geliebt als er sie. Diesmal schien es umgekehrt. Er fühlte es sehr wohl, dass er sich vergeblich gegen die Uebermacht seiner Empfindungen wehrte. Das war wohl auch das einzige, das ihr die Gewalt über ihn gab.

Aber es war doch vielleicht unsinnig, dass er sich vor ihr fürchtete? Vor einer unerfahrenen kleinen Frau, einer Opernelevin?

Was für gefährliche Gegner hatte er sich vom Leibe gehalten, mit welchen Schwierigkeiten war er in diesen vielen Monaten fertig geworden! Und nun sollte er keinen Ausweg wissen? Liebte sie ihn denn nicht? Würde sie wirklich mit ihren kleinen Händen den Strick um seinen Hals zusammenziehen? Er konnte im Grunde nicht herausbringen, ob sie ihn liebte oder hasste. Vielleicht wusste sie es selbst nicht. Wollte sie durch ihn nur Stödlmeyer wiedererlangen, und war es einfach richtig, wenn sie sagte, dass sie nur ihre Verpflichtungen gegen Stödlmeyer erfüllen müsse, ehe sie Kepprin angehörte?

Als Kepprin abends wieder nach Prag zurückfahren wollte, suchte er den ganzen Bahnhof ab, ehe er in den Zug stieg. Aber er konnte Eva nirgends finden, obgleich er so gut wie sicher war, dass sie in demselben Zug heimfuhr.

Am Morgen arbeitete er in überstürzter Hast neben seinen fiebernden Gedanken im Korpskommando und kam nachmittags früher als sonst nach Hause.

Er empfand es als eine Feindseligkeit von Eva, dass sie nicht da war und auf ihn wartete. Er hatte es beinahe mit Sicherheit vorausgesehen. War es nicht erst kürzlich so gewesen? Hatte sie denn nichts mehr mit ihm zu reden? War alles klar und ausgemacht, und es blieb ihm keine Wahl mehr? Musste er nur noch ausführen, was ihm aufgetragen war? Sie hatte keinen Termin festgesetzt. Die Zeit war vollkommen ihm überlassen. Er konnte doch ebensogut wegfahren, eine wichtige Dienstreise antreten, die ihn längere Zeit fernhielt. Das könnte sie ihm doch nicht übelnehmen!

Von Nacht zu Nacht wurde es unheimlicher, zu wissen, wie sie dort in ihrem Zimmer ungeduldig auf seinen Anruf wartete. Es war beinahe, als ob sie gar nicht schlafen ging, unausgesetzt am Apparat wartete, die Muschel in der Hand.

Ja, was sollte er denn nur anfangen? Die Zeit verging.

Zuweilen starrte er auf das rasende Drehen des Sekundenzeigers auf seiner Taschenuhr. Das federnde bebende Ding in glücklicher Unermüdlichkeit voll Ungeduld nach dem endlichen, seligen Ende der Ewigkeit jagend! Er glaubte sich mitzudrehen, zu rasen, ununterbrochen im gleichen Rund, um den gleichen Punkt.

‚Alles kann noch gut werden, wenn man es nur richtig anfasst.' dachte er, ‚wenn man besonnen handelt!' Das hatte ihn die Erfahrung seines Lebens hundertmal gelehrt . . .

Man darf sich von der unerbittlichen tragischen Grimasse des Schicksals nicht um den Verstand bringen lassen. Sie ist in Wirklichkeit nicht unerbittlich.

Was war denn seine ruchlose Tat, warum hetzte man hinter ihm her?

In seinen langen Nächten, ob er nun am Schreibtisch sass und seine Gedanken neben seiner Arbeit her zu Bildern und Phantasien um ihn her wuchsen, ob er zu Bette lag, mitten in der Arbeit des Tages, überfielen ihn zuweilen die Argumente, die er Eva auseinanderlegen müsste. Er hörte ihre Erwiderungen, er widerlegte ihre Einwände. Er geriet in heftigen Streit mit ihr.

Wieso hab' ich mich gegne diesen Quälgeist der Menschheit, gegen Ehre und Pflicht so schwer versündigt? Ich habe ihm nur auf neue, andere Weise gedient, auf grössere vielleicht als ihr alle! Man muss die Dinge auch einmal so betrachten können, als ob sie noch niemand betrachtet hätte. Mit einem Nichts von Opfer und Anstrengung tat

ich tausendmal höhere Pflicht als je einer. Lust und Genuss begleitete die bedeutsame Arbeit für andere, der glücklichste Erfolg war nicht erkauft durch eigene Qual oder durch die Qual anderer. Nicht das Volk, nicht das Land verriet ich. Segen war meine Kühnheit für die Bedrückten und Seufzenden dieser gemarterten Welt. Du glaubst es mir nicht?

„Nein." Sie lächelte ein wenig spöttisch. Das schien ihr ganz unverständlich.

Im vergangenen Herbst drohte Krieg, Könige und Kanonenfabrikanten, Volksredner und Generale suchen ihr Profitchen und ihre Karriere. Es wäre ihnen zweifellos gelungen. Man fand den Krieg unvermeidlich. Da folgte aber jeder, auch der geheimsten militärischen Vorbereitung, jeder Truppenverschiebung die entsprechende Gegenmassnahme auf der feindlichen Seite. Gelähmt vor Schrecken sassen die Herren in Wien beisammen: Es musste ein Verräter in ihrer unmittelbaren Umgebung sein, der nicht ausfindig zu machen war. So konnte man den Krieg nicht führen. Er unterblieb. Denn offen und ehrlich sind Heldentaten nicht möglich. Auf dem Felde der Ehre siegt nur Tücke und Betrug. ‚So verhinderte ich diesen jammervollsten Selbstmord der Völker und ich werde ihn verhindern, solange die Macht in meiner Hand ist.'

„Wohltäter der Menschheit", hörte er Evas schmale, silberne Stimme leise lachen.

‚Nein, nein, ich sage nicht, dass ich es für die anderen tue. Gewiss, ich tue es für mich, sonst würde es mir auch nicht so vortrefflich gelingen. Das ist die Sklavengesinnung, die den Mächtigen ihr Geschäft treibt: Sich vorzulügen, dass es das Höhere ist, wenn man etwas für die anderen tut, selbstlos. Das gibt denen eben ihre überlegene Kraft, dass sie ihrer wahren Natur leben, ihrer Macht und Lust. Das Leben der anderen verkrüppelt, wird eng und ohne Atem in ihrem heiligen Kampf gegen ihre Selbstsucht. Was sind sie doch gut und erfüllen ihre Pflicht für ein bisschen Miete, für ein bisschen Gehalt, ein bisschen Weiberfleisch. Was lügt, fälscht, heuchelt, beisst man für ein bisschen Gehalt mehr! Und mir, weil ich königlich lebte und handelte, ohne Thron, ohne Qual für mich oder andere, mir wollt ihr deshalb den Hals durchschneiden? Ich gestehe, es war mir unangenehm, als ich merkte, dass meine Tat für alle Welt so gut war. Es kamen mir Bedenken, es wurde mir zweifelhaft, ob es dann auch für mich das Richtige ist, ob ich mich nicht betrüge!"

„Schurke", sagte sie nur um so verächtlicher.

Wie er auch sprach, ob klug, ob aufrichtig, sie war nicht zu überzeugen. Sie war kein Mann, Gründen nicht zugänglich. Sie bestand darauf, dass er gemein gewesen, dass er es büssen müsse. Vorwärts: Zunächst Stödlmeyer!

Kepprin schlug keuchend gegen die Wand. Er riss sich empor. Heller Morgen strahlte durch die Gardine. Ja, wo war er denn?

Die Polster lagen auf dem Boden. Sein erster Gedanke war: Das habe ich wieder falsch gemacht! Nächstens musste er anders, ganz anders mit Eva reden. Wie lange hatte er noch Zeit? Wann würde sie die Geduld verlieren und die Anzeige machen, wenn er nicht anrief? In drei Tagen, in einer Woche, in zwei Wochen?

Er sprach bei Tage, wie immer, mit Jarka, mit den Untergebenen im Korpskommando, mit Bekannten auf der Strasse. Niemandem fiel etwas auf.

Zuweilen stand er zwar plötzlich jemandem angstvoll gegenüber, der ihn verwundert und wartend ansah und wer weiss welche Fragen gestellt hätte. Und er sagte gehetzt irgend etwas, das ihm über die Lippen stolperte.

Die Briefe Aglajas lagen uneröffnet auf dem Bord des Schreibtisches. Er schrieb auch nicht mehr an sie. Er wagte es nicht. Er fürchtete, es würde etwas von der Stimmung des Augenblicks, von Verteidigung und Anklage einfliessen. In der ersten Nacht nach der Begegnung mit Eva in Wien, als er nicht einschlafen konnte, hatte er zum letztenmal an sie geschrieben. Und er hatte in dem Brief auch etwas von Eva erwähnt. Er wusste nicht mehr, was, aber es verfolgte ihn. Es war sicherlich irgendeine Unvorsichtigkeit gewesen. Er hätte den Brief nicht abschicken sollen. Er beging jetzt lauter solche Kopflosigkeiten, schien es ihm.

In ungeheuerem Krampf hielt er sich aufrecht. Ziellos ging er umher und wartete darauf, dass irgend etwas geschehen würde, was der Lage ein Ende machte. Gab es ein Mittel, sich gegen diese Folter zu wehren? Konnte er nicht hingehen und Eva den Brief nehmen mit List, mit Gewalt, wenn es nicht anders ging, sie töten? Töten ist nicht das Böseste. Es ist oft reinlicher, ehrlicher, als hinterhältige Fesseln und Fallen zu ersinnen und der Seele alles Blut in Angst und Not auszusaugen.

Phantastisch wurde sein Tag. Es wuchs immer mehr der Abstand zwischen dem, was um ihn und dem, was in ihm geschah.

*

„Hoch vom Dachstein an", hörte er die wohlbekannte Autohupe eines Morgens in der Strasse unter den Fenstern seiner Wohnung.

Suchte der Erzherzog den Weg in Kepprins Privatwohnung?

Der Oberst trat ans Fenster. Es war wohl nur der Chauffeur, der etwas zu bestellen hatte. Nein, Erzherzog Max Salvator war es höchstselber!

Kepprin wollte ihm zur Treppe entgegeneilen, um dieser Ehre gegenüber die gebührende Aufregung zu markieren.

Aber da trat der Erzherzog schon ein.

„Keine G'schichten," sagte er gleich von der Türe her, „ich komme nur im Blitz vorbei, privatissime. Ich bin eigentlich überhaupt nicht da!"

„Hoheit führt aber doch sicherlich ein besonderer Anlass zu mir?" sagte Kepprin.

„Reinen Mund halten, gelt?" Ich bin nämlich offiziell nicht in Prag. Uebrigens: hübsch hast du's hier, Kepprin?"

Er tat ein paar Schritte durch das Zimmer: „Nein, wirklich, auffallend hübsch. In jeder Beziehung ein Mensch von Geschmack. Das gefällt mir an dir, das muss ich sagen!"

Er deutete auf die Tür nebenan und sagte leiser: „Bist du — verzeih, es ist eigentlich ein Skandal, dass ich's nicht weiss — bist du verheiratet?"

„Nein", sagte Kepprin beruhigend laut.

„Oder vielleicht sonst wer da?" — Ich hab' da nämlich eine äusserst peinliche Sache."

„Mit der Dame nämlich, dieser, wie ich ja wirklich immer noch sagen muss, entzückenden Person aus — wie heisst nur das Nest? — Nun, du weisst ja, also mit der geht die Sache irgendwie schief aus. — Ihr Mann will sich scheiden lassen."

„Herr Rade?"

„Das ist sein werter Name, ja. Sie hat's aber auch zu toll getrieben, er musste ja dahinterkommen. Aber diese Tollheit, weisst du, Oberst, das ist ja gerade das Nette an ihr. Nun handelt sich's aber darum, dass unter keinen Umständen ein Skandal daraus wird, nicht wahr? Wenn er sich scheiden lassen will, bitte! Dagegen ist schliesslich nichts einzuwenden. Aber ich möchte bitten: Ohne Aufsehen, ohne Gebell in den Zeitungen, überhaupt vollkommen ohne Nennung meines Namens. Vielleicht weiss er ihn auch noch gar nicht. Suse ist allerhand imstande. Das musst du zunächst herauskriegen."

Kepprin wollte nach seinem Taschenbuch greifen, aber der Erzherzog konnte es nicht leiden, wenn man etwas, das ihn betraf, aufschrieb. „Das kann man liegen lassen," pflegte er zu sagen, „das kann einer stehlen . . ."

„Der Skandal wäre ja an sich vielleicht gar nicht so schlimm," fuhr der Erzherzog in seinen Ueberlegungen fort, „mein Gott, ein galantes Abenteuer, das macht einen eher noch populär. Aber da ist eine Komplikation, musst du wissen. Ich bin eben im Begriffe — na also, man hat mich mürbe gekriegt — mich mit meiner Cousine zu verloben. Na, ich muss ja sagen, die ist ein feiner Kerl, ein vornehmes Wesen, aber die darf nichts davon zu hören bekommen, auf keinen Fall, das ist eine Mimose!"

(Fortsetzung folgt.)

Um das Stückchen Brot...

Tragödien des Lebens

„Wovon lebst du eigentlich?"

Ich hatte ihn jahrelang nicht gesehen; vor Monatsfrist traf ich ihn auf der Strasse:

„Menschenskind, wo kommst du her? Was machst du hier?"

„Was soll ich machen? — Arbeiten, dass ich leben kann."

„Ja, aber du hast doch in München eine Stellung?"

„Abgebaut, mein Lieber, — schon über ein Jahr!"

„Und jetzt bist du hier in Stellung?"

„In Stellung wäre wohl etwas viel gesagt. Ich bin nichts und alles und jeden Tag etwas anderes. Böse Zeiten für einen Arbeitslosen!"

„Und wie kommst du nach Berlin? Und deine Frau? — Komm, wir trinken eine Tasse Kaffee, du musst erzählen!" — —

„Wie gesagt, im Februar 29 haben sie mich abgebaut. Verheiratet, über zehn Berufsjahre in derselben Firma, — was macht das alles, die Leute konnten einfach nicht mehr. Na also, was tun? Stempeln gehen? Dagegen sträubte ich mich und sträube ich mich mit Händen und Füssen. Das ist der Anfang vom Ende, ich weiss, dann komme ich nicht mehr hoch! Falscher Stolz? Mein gutes Recht? Mag sein! Ich sage, wer erst einmal soweit ist, wer sich daran gewöhnt, der kommt nicht wieder nach oben! Ich tue es nicht!"

„Ja, aber Menschenskind, du musst doch leben!"

„Höre nur zu! Stiefelputzen z. B., das sagt sich so leicht, ist nicht zu machen, überfüllt, schlechte Konjunktur! Was ich mache? Mein Lieber, ich bin vielseitig, ich bin ein Mann von vielen Berufen. Ich akquiriere für Krankenkassen und Versicherungsgesellschaften, ich schreibe Adressen, 1000 Stück für 3,60 Mark. Ich vertreibe Zeitschriften, ab und zu, wenn's gar nicht anders geht, verkaufe ich auf der Strasse Seidenstrümpfe, Rasierklingen, Schnürsenkel, im Notfall ist damit immer etwas zu verdienen. Meine Frau macht etwas Heimarbeit, was sie so bekommen kann, Stickereien, Muster für Handarbeiten entwerfen, sie kann doch so ein bisschen zeichnen, wird natürlich hundsmiserabel bezahlt, aber etwas ist es auch."

„Mein Gott, das ist doch furchtbar!"

„Es gibt natürlich Angenehmeres. Anfangs war es sehr schwer! Mit Stellung war's vollkommen Essig. In meinem alten Beruf, im Bankfach, schon gar nicht und auch sonst — nichts. Ich habe mir die Finger krumm geschrieben mit Bewerbungsschreiben, alles überfüllt, auf jeden freien Posten 200 Bewerber. Da habe ich mir gedacht: in drei Monaten sind die letzten paar Sparkröten zu Ende, du musst irgend etwas tun, egal, was es ist. In München wollte ich nicht bleiben, da habe ich zuviel Bekannte, du verstehst, man geniert sich, wenn man untergeordnete Arbeit tut, und es sehen einen täglich soundsoviel Bekannte. Also, nicht lange gefackelt, — wir sind nach Berlin gezogen."

„Also aufs Geradewohl?"

„Ja, freilich! Zuerst habe ich noch den Stellungsfimmel gehabt, auf Annoncen geschrieben, Adressen aufgesucht, treppauf, treppab . . . Viel ist nicht herausgekommen dabei. Die tollsten Sachen werden einem angeboten. In der Hauptsache wird nach Kaution geangelt auf Nimmerwiedersehen, na, so helle sind wir ja Gott sei Dank, abgesehen davon, dass ich das Geld gar nicht habe. Da kommst du zu „Generaldirektoren", pompös eingerichtetes Bureau, auf Pump natürlich, und dann sollst du — von Stellung keine Spur — irgendeinen Schlager vertreiben, neueste Erfindung, Massenumsatz, 2000 Mark im Monat spielend zu verdienen, Haushaltartikel, die kein Mensch brauchen kann, Massageapparat mit elektrischem Strom, Hauteremе, Wundertee, lauter unmögliches Zeug. Und da kannst du noch von Glück reden, wenn du auf Provision arbeiten darfst und nicht gleich für einen Bezirk die Lizenz — kaufen musst.

Ob wir damit durchkommen? Wir müssen, mein Lieber! So allmählich bekommt man den Unterschied schon raus, was reiner Schwindel ist und wo wirklich etwas verdient werden kann. Es ist wenig, was man verdient, aber als Stempelbruder hätte ich noch weniger. Einmal werde ich schon wieder etwas Besseres finden, es wird schon wieder einmal in der Wirtschaft aufwärts gehen und dann werde ich eine Stellung bekommen, denn ich habe ja schliesslich etwas gelernt. Bis dahin heisst es einfach: Brot her, ganz gleich durch welche Arbeit, wenn sie nur ehrlich ist!"

Bildhauer, die Steine klopfen . . .

„Bitte, mein Herr, bleiben Sie da, so bekommen Sie gleich den richtigen Eindruck!" — Der Beamte wendet sich von mir an etwa zehn Stellenbewerber, darunter, wie ich dann erfuhr, zwei Architekten, einen Kunstmaler, einen Bildhauer und zwei Schriftsteller:

„Also, meine Herren, für morgen, Sonntag, habe ich etwas für Sie. Zigaretten- und Schokoladenverkauf in allen Stadtteilen, an Sportplätzen und so ähnlich. Trambahnvergütung, 3 Mark fest und 10 Prozent vom Umsatz. Meldung heute nachmittag 4 Uhr in der Gastwirtschaft . . . Also, wer hat Interesse? Nein — von der Unterstützung wird nichts abgezogen, es ist ja nur für einen Tag." Sämtliche Arbeitsuchenden melden sich wie ein Mann.

„Alles fast ausschliesslich Akademiker", sagt der Beamte später zu mir. „Wir betreuen Kunstmaler, Architekten, Aerzte, Juristen, Ingenieure, Techniker, Bildhauer, Kunstgewerbler, Zeichner, Philologen, Schriftsteller, Journalisten. Drei- bis vierhundert Leute fragen täglich nach Arbeit. Was die Leute machen? Alles, was es gibt. Wir bemühen uns natürlich in erster Linie, die Leute in ihren Berufen unterzubringen; aber das gelingt nur in den wenigsten Fällen. Wir vermitteln Aufträge für Zeichner, Maler, hauptsächlich für Reklame, da gibt es noch am ehesten Beschäftigung. Schriftstellern können wir manchmal journalistische Arbeit verschaffen. Und sonst? Da hatten wir einen Bildhauer, der arbeitet jetzt als Steinklopfer, — jawohl, tatsächlich, der Mann ist glücklich, soviel hat er seit Jahren nicht verdient. Ein früherer Journalist ist Zuträger auf einem Bau, der ist auch zufrieden. Leider können die meisten so schwere körperliche Arbeit nicht leisten. Dann hatten wir einen Kunstmaler, einen Porträtisten, der Mann konnte etwas, der lässt jetzt zwei Vertreter die kleinen Geschäfte aufsuchen, Milchläden, Krämereien, nach Porträtaufträgen. Der Vertreter lässt sich im Laden eine Photographie mitgeben, nach der wird das Porträt angefertigt. — Einige Kunstmaler streichen Zimmer, also Maler ohne Kunst.

Und sonst? Da bleibt leider nur das Acquirieren. Wir nehmen allerdings lediglich Firmen an, die wenigstens ein ganz kleines Fixum, ein paar Mark pro Tag, geben. Erwerbslose Aerzte besuchen die Kollegen mit wissenschaftlichen Büchern, das geht noch einigermassen. Aber sonst ist der geistige Arbeiter im allgemeinen kein guter Agent. Selten, dass einer länger als zwei bis drei Wochen beim Acquirieren bleibt, die Leute rennen sich die Beine krumm und verdienen kaum soviel, als die Unterstützung ausmacht. Versuchen tun sie es allerdings immer wieder. Sie kämpfen mit aller Energie um das Stückchen Brot!"

„Fruchtlos gepfändet!"

„Ach, es ist ein Elend, sehen Sie her, diesen Packen, das sind die Vollstreckungen nur von einem Tag. Jeden Tag so ein Paket, wir können die Gänge kaum mehr bewältigen. Mehr als die Hälfte der Vollstreckungen verläuft ohne Ergebnis. Hier „fruchtlos gepfändet", „fruchtlos gepfändet", „fruchtlos gepfändet", so geht das fort und fort, was soll man so einem armen Teufel heute noch wegnehmen? Man kommt hin, ein Blick in die Stube, ein Blick auf die resignierten und verhärmten Gesichter genügt schon, da ist nichts mehr zu holen. An entbehrliche Möbel ist schon gar nicht zu denken, aber die Leute besitzen oft kaum das Hemd auf dem Leib. Unser Beruf macht hart, und das ist auch gut so. Wir müssen die Interessen der Gläubiger wahrnehmen, dazu sind wir da . . . So ein Gläubiger verliert nicht nur sein Geld, er hat noch Prozess- und Vollstreckungskosten hinterhergeworfen, und alles umsonst, verständlich, dass er erbittert ist. Es ist ja heute auch nicht mehr wie früher, dass der Gläubiger der begüterte Mann ist, oft sind seine Forderungen das einzige, was ihm an Besitz oder Vermögen geblieben ist. Seine letzten Groschen steckt er rein, um zu seinem Gelde zu kommen. Ich habe Fälle erlebt, wo ich heute Beauftragter eines Gläubigers war, und schon acht Tage später musste ich bei ihm selbst vollstrecken. Tolle Zeiten!

Wo die Zahlungsverpflichtungen der Mittellosen herkommen? Selten durch Leichtsinn oder bösen Willen, meistens durch die Not des Existenzkampfes. Sehen Sie hier, Kaufvertrag auf einen Anzug. Rechnung über eine Schreibmaschine, alles Käufe auf